

Proseminararbeit für die Übung  
Sozialphilosophie der Sexualität II  
im SS 1997

# Über Bettina Schmitz: Bisexualität und Geschlechterdifferenz

Ausgeführt von Utta Isop  
Matrikelnummer: 9205843

Wien, 06.01.1998

## Hausarbeit zu Bettina Schmitz: Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz

Bettina Schmitz geht in ihrem Buch "Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz"<sup>1</sup> von Christian Davids Konzept der psychischen Bisexualität aus, das dieser in den beiden Artikeln "La bisexualité psychique, Eléments d'une réévaluation"<sup>2</sup> und "Zu einer männlichen Mythologie über die Weiblichkeit"<sup>3</sup> 1975 und 1979 entwickelt hat. Danach ist die psychische Bisexualität auf bestimmte Weise mit der Geschlechterdifferenz verknüpft:

Die Geschlechterdifferenz "männlich-weiblich" bildet für David eine primäre Unterscheidung, die durch andere Unterscheidungen, wie "fort-da", "passiv-aktiv" und "kastriert-phallisch" interpretiert und sekundiert wird.<sup>4</sup> Die von David favorisierte psychische Bisexualität verleiht einer Vermischung zwischen Männlichem und Weiblichem Ausdruck, die z.B. im inversen Ödipuskomplex einen gewissen Stellenwert erlangt, indem sie den kleinen Jungen dazu bringt, statt eines unsichtbaren ein ähnliches Geschlecht, wie sein eigenes beim kleinen Mädchen zu vermuten. Wie das Ganze aus der Perspektive des kleinen Mädchens zu betrachten ist, wird wie so häufig bei der Schilderung dieser Entwicklungsvorgänge der Geschlechtsidentitäten vergessen, oder aber in derselben Version des Buben für das Mädchen interpretiert. Jedoch soll aber eben andererseits nicht etwas wiederholt werden, was Feministinnen, unter anderen auch Luce Irigaray, auf das Heftigste kritisierten, nämlich das Verschwinden und Einholen der Geschlechterdifferenz, genauer des weiblichen Teils dieser Differenz, der nach Irigarays Theorie in Form eines Spiegels für das Männliche wieder auftaucht. David unternimmt genau in dieser Richtung eine Kritik an Sigmund Freud, wonach dieser mit der Annahme der Todestribe und dem Abkommen von dem sexuellen Ursprung der Neurosen sein Bild des Weiblichen dahingehend veränderte, daß er es nur noch mit dem Objekt der Libido verband, aber nicht mehr so etwas wie eine eigenständige weibliche Libido akzeptierte. Dadurch wird für David genau jene Wechselseitigkeit ausgeschlossen, die es ermöglicht beide Geschlechter je nachdem als Objekt und Subjekt, als abhängig oder autonom zu fassen und die David in seinem Konzept der psychischen Bisexualität ausgearbeitet sehen will. Für David ist aber die Bisexualität auch eine Lösung für ein weiteres Problem, das über die Verdrängung des Weiblichen und der Geschlechterdifferenz hinausgeht, die Verdrängung eines Mangels, der beiden Geschlechtern anhaftet und bisher dem Weiblichen zur Last gelegt wurde. Doch dazu später.

Für David besteht eine *"grundlegende bisexualisierende Bewegung, deren Aufgabe immer wieder darin besteht, die Spaltung zu überwinden durch eine Introjektion der psychosexuellen Differenz* ("soziale" wurde hier unterlassen anzufügen, Anm. d. A.) *und eine Akzentuierung*

<sup>1</sup> Bettina Schmitz: Psychische Bisexualität und Geschlechterdifferenz. Wien: Passagen. 1996

<sup>2</sup> Christian David, in: Revue Française de Psychoanalyse, tome XXXIX, Paris 1975

<sup>3</sup> ders., in: Chasseguet-Smirgel: Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt/Main 1979

<sup>4</sup> Bettina Schmitz: ebd. S. 61

der komplementären Strukturen, des anderen Geschlechts, das auch in der Psyche vorhanden ist.“<sup>5</sup> Bisher stellt sich das Problem, dessen Lösung seine Formulierung ist, nach David folgendermaßen dar: es gibt eine grundlegende Differenz, die allen anderen Differenzen vorausliegt, die primär ist. Da sie das tut, ist es nicht möglich sie inhaltlich zu bestimmen, da jede Bestimmung der Differenz erst sekundär dazu käme. Es läßt sich also nicht fragen, worin die Differenz besteht, weil sie dieses ”worin“ selbst heraufbeschwört und dennoch spricht David im obigen Zitat von *”komplementären Strukturen des anderen Geschlechts“*. Wie ist das zu verstehen?

Nun kommt ein drittes Element ins Spiel, das noch einmal die Bisexualität als Lösung der Problematik in Szene setzt: Die Kastrationsangst oder der Pensineid erscheinen als Vertreter eines über den Ödipuskomplex hinaus bestehenden Mangels, einer für beide Geschlechter in gleicher Weise bestehenden Unvollständigkeit. (*”grundsätzlich hat es keine/r leichter oder schwerer als der andere, die andere“*<sup>6</sup> Sie besteht in gleicher Weise, weil weder Männer noch Frauen neidisch, feindselig oder abwertend den anderen gegenüber treten sollen, in der Absicht eine völlige Autonomie voneinander errichten zu können. Ziel ist ja die Akzeptanz der eigenen Unvollständigkeit als schmerzlicher Prozeß, aber auch als Möglichkeit Beziehungen zu knüpfen) Woher dieser Mangel kommt und in welcher Weise er mit der Geschlechterdifferenz als anthropologische Konstante verknüpft ist, lassen Schmitz und David im Unklaren. Besteht der Mangel in der Geschlechterdifferenz oder geht er darüber hinaus und erfaßt noch andere Kategorien?

Da Schmitz, wie David explizit in psychoanalytischen Termini verbleiben, lassen sich Mutmaßungen, ob sich dahinter auch soziale Differenzen verbergen leider nicht äußern. Auf jeden Fall zeigt sich mit der Geschlechterdifferenz ein Mangel, der durch, und hier kommt sie zum Einsatz, die Bisexualität punktuell und intersubjektiv überwunden werden kann: *”Die Tatsache, daß das geschlechtliche Individuum in sich die Komplementarität des anderen Geschlechts in einer künstlichen Form trägt, unterdrückt keineswegs die der Sexuation inhärente Differenz, sondern macht die sexuelle Beziehung erst möglich. es gibt sexuellen Austausch, es gibt Beziehung zwischen den Geschlechtern, denn es gibt Bisexualität. Es gibt Bisexualität, weil es die Unvollständigkeit eines jeden Geschlechts gibt, die das eine wie das andere, jedes auf seine Weise, als Kastration empfindet... Weder ist die Frau ein verfehlter Mann, noch ist der Mann eine verfehlte Frau... Ohne daß man so weit gehen kann zu sagen, der Mensch sei überhaupt ein verfehltes Wesen, so muß man doch anerkennen, daß er nicht vollständig ist: er ist vom Mangel verfolgt.“*<sup>7</sup> Nun ergeben sich aus diesem Zitat weitere Fragen: Die psychische Bisexualität, die keine körperliche ist, stellt eine künstliche Komplementarität zwischen den Geschlechtern her. Was heißt das? Oben wurde eine andere Komplementarität ins Spiel gebracht, die Komplementarität der Geschlechterdifferenz, ist diese

<sup>5</sup> Christian David, in: Bettina Schmitz: a.o.S.63

<sup>6</sup> ebd.: S.65

<sup>7</sup> Christian David, in: a.o.:S.64f.

nun natürlich?; ist sie die natürliche Komplementarität der Geschlechter, die durch die künstliche Komplementarität der Bisexualität innerpsychisch vermittelt wird? Es gibt eine primäre Geschlechterdifferenz, die eine komplementäre Struktur entfaltet. Diese komplementäre Struktur, die die Beziehung der Geschlechter genannt wird, entsteht über die Vermittlung einer künstlichen inneren komplementären Struktur der Bisexualität, anders, meint David, wäre Verständigung zwischen den Geschlechtern gar nicht möglich.<sup>8</sup> Es ist aber nicht klar von welchen Geschlechtern eigentlich die Rede ist, weil es sich hier ja mittlerweile um eine Verdopplung handelt, von den inneren Geschlechtern, den männlichen und weiblichen Teilen, der künstlichen Komplementarität oder den äußeren Geschlechtern, den Männern und Frauen, der ersten Komplementarität? Die gesamten inter- und intrapsychischen Beziehungen sieht David auf der Vermittlung der Bisexualität aufbauen.<sup>9</sup> Die Geschlechterdifferenz, von der nicht gesagt werden kann, worin sie besteht, was als großer Fortschritt zu werten ist, bringt zwei komplementäre, konfligierende Modelle hervor, die über das Konzept der Bisexualität vermittelt werden müssen, da diese Modelle jeweils in die Individuen introiziert werden und sich so der Konflikt von außen nach innen verschiebt. Da aber nun jedes Individuum aus beiden Komplementärmodellen in unterschiedlicher Weise besteht, bedürfen sie außen nicht mehr der klassischen Komplementierung Mann-Frau, die dem Ganzen noch vorausgesetzt ist, sondern nun ist eine vordergründige Entfernung vom Rahmen der Heterosexualität möglich, da in den beiden Männern sich nun die weiblichen und männlichen Anteile nach der Ordnung zusammentun. Schmitz verweist stolz darauf, daß auch die Homosexualität den konstatierten Mangelzustand aufheben kann, gehen doch die andersgeschlechtlichen Anteile dabei nicht verloren. Daß es sich bei dieser Konzeption wieder nur um ein Heterosexuelles handelt scheint ihr entgangen zu sein. Auch hier paaren sich die Komplemente in den männlichen und weiblichen Körpern, ohne, daß weiblich und weiblich und männlich und männlich einander getroffen hätten. Letztendlich wirkt dieses Verständnis von Bisexualität nicht anders als jenes, das in der Freudschen Aussage zum Ausdruck kommt, wonach bei jedem Geschlechtsakt nicht zwei, sondern vier Personen anwesend wären und damit ist Homosexualität wieder nur eine etwas komplizierte Variante der Heterosexualität. Aber genau diese Vorgehensweise ist so symptomatisch für Bettina Schmitz und ihre Verwendung Christian Davids: Sie formuliert ein Problem, so daß es am Ende nicht mehr wie eines aussieht. Sie verwehrt sich zwar dagegen eine harmonistische Konzeption zu vertreten, da die Differenz weiterhin aufrechterhalten bleibt, scheut sich aber andererseits das ganze Buch hindurch auszusprechen, worin diese Differenz, bzw. ihre Komplementarität eigentlich besteht, und begnügt sich damit, ohne auf die Konflikte zwischen den Geschlechtern ernsthaft eingegangen zu sein, darauf hinzuweisen, daß die beiden Geschlechter durch einen Mangel aufeinander verwiesen sind, der dazu beiträgt beide Seiten in ihrer Unvollständigkeit gleichzustellen. Es ist klar, daß die Verdrängung des Weiblichen, bzw. seine Genese zur Verkörperung des Mangels ein Kapitel ist, das Schmitz

---

<sup>8</sup> ebd.: S.65

<sup>9</sup> ebd.

hinter sich lassen will, es geht ihr gerade darum den Mangel in beiden Geschlechtern auf gleiche Weise zu instituieren, um eine seit längerem geforderte Gleichstellung zu erlangen. Dadurch begeht sie einen ähnlichen Trugschluß, wie bei ihrer Sprengung des heterosexuellen Rahmens, sie wiederholt noch einmal das, was sie eigentlich hinter sich lassen wollte: das Verschweigen weiblicher Erfahrungen, die Betonung des Weiblichen in Bezug auf das Männliche, die Rückholung einer Feministin, wie Luce Irigaray, die es wagte so etwas, wie ein eigenständiges Weibliches zu formulieren, das nicht sofort, seine Unterordnung unter die Belange der Geschlechterthematik erfährt. Schmitz Analyse ist angepasst und führt zur Anpassung, sie bewegt jene, die allzu schnell bereit sind Attribute des Mangels auf sich zu nehmen dies noch schleuniger zu tun, um jene, die nicht in dem Ausmaß dazu gezwungen wurden, noch einmal davon profitieren zu sehen. Sie artikuliert noch einmal eine uralte Angst, einen Vorwurf, den es gibt, seit es die feministischen Bewegungen gibt: *„Entweder fordert die Frau ihrer eigenen Freiheit zuliebe dem Mann die Selbstaufgabe ab oder das Resultat ist eine beziehungslose Beziehung, da beide auf ihre Freiheit pochen, respektive eine Beziehung, die letztendlich ohne Begehren ist, da keiner mehr bereit ist, Objekt dieses Begehrens zu sein. Ist damit nicht der letzte Rest Andersartigkeit zur gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgegeben?“*<sup>10</sup>

Da waren die Frauen über Jahrhunderte demütig, gefügig, Objekt der Lust, unmündig und lenkbar, in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten an die Zustimmung eines Mannes gebunden, so daß kein Zweifel darüber bestehen konnte, wer den anderen mehr ermangelte. Nun seit ungefähr hundert Jahren gibt es andere Stimmen, die von der Frauenemanzipation reden, einer schon an sich anstößigen Sache, und da kommt Bettina Schmitz und warnt noch einmal davor, daß es nicht um die Befreiung der Frauen, sondern um die Erhaltung der Attribute des Weiblichen gehe, wohlgemerkt für beide Geschlechter in gleicher Weise. Hier werden Eulen nach Athen getragen, denn von Autonomisierungsbewegungen der Frauen ist nichts zu bemerken. Wir befinden uns in einem System, das in seiner weltweiten Dynamik immer stärker dazu tendiert Ungleichheiten zu produzieren. Freiheiten sind nach wie vor rigide an ökonomische Voraussetzungen gebunden, über welche Frauen in den seltensten Fällen verfügen. Noch immer ist die Sexualisierung des weiblichen Körpers und die Kinderaufzucht das erste Geschäft einer Frau, auch wenn in den Industrieländern die Geburtenraten zurückgehen, so ist doch der Mehraufwand an Erziehung, den eine Frau für ein oder zwei Kinder zu leisten hat mit der zusätzlichen Arbeit bei mehreren Kindern zu vergleichen. Schmitz formuliert das obige Zitat in Folge einer Kritik an Johannes Cremerius, wonach dieser seiner Patientin *“all das erlaubt, was in herkömmlicher Weise an einer Frau als phallisch bemängelt wird: Aggressivität, Erfolg im Beruf, eine dominierende Stellung in ihren Beziehungen, Klitorissexualität”*.<sup>11</sup> Indem Cremerius diese Eigenschaften bei einer Frau bewußt zulasse, wo Freud der Frau den Peniswunsch versagte, bleibe Cremerius dem Euphemismus der phallischen Frau verhaftet und versage ihr hiermit das Erleben einer

<sup>10</sup> Bettina Schmitz: a.o.S.109

<sup>11</sup> ebd.: S.108

ungefährdeten Passivität. Damit sieht Schmitz Irgarays Warnung verwirklicht, wonach die Frau einer Gesellschaft männlichen Typs angepasst würde und der von ihr so hart verteidigte Rest von Andersartigkeit aus der Gesellschaft verschwinden. Das ist eine der konservativsten Argumentationen, die in diesem Feld möglich ist.

Warnt Schmitz an anderer Stelle nicht vor Stereotypen, sagt sie nicht selbst, Männlichkeit und Weiblichkeit ließen sich nicht festlegen? Und doch sieht sie gerade in dem Moment, wo "die Frau", sich etwas anmaßt, was sie zum Phallischen zählt, den letzten Rest von Andersartigkeit in dieser Gesellschaft gefährdet. Was ist das für eine Falle? Sie arbeitet implizit ständig mit Stereotypen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die sie versucht einzuebnen. Sie inszeniert ein theoretisches Bedrohungsszenario zwischen "dem Männlichen" und "dem Weiblichen", das die reale Situation von Frauen und Männern gänzlich außer Acht läßt. Die Angst vor Unvollständigkeit sollte durch einen übertriebenen Wahn der Autonomie nun auch von Frauen verdrängt werden, das ist ihr Horrorszenario, dem aber außer dieses Phantasma selbst nichts entspricht. Sie gibt zwei sie beunruhigende Beispiele: Luce Irgaray, die in Gefahr gerate die *"Weiblichkeit als Herrschaft vom Ursprung aus zu konzipieren"*<sup>12</sup> und Johannes Cremerius, der den großen Fehler begeht seinen Wunsch an Frauen zu offenbaren: *"Und meine erotische Vorstellung ist eine Frau, die die Klitoris genießen kann, die masturbieren kann, und mit der ich in der Phantasie das ganze Spiel haben kann und nicht nur das reduzierte Freudsche."*<sup>13</sup> Diese Aussagen geschehen auf der Bühne des Narzismus. Nun ist dieses psychische Phänomen etwas, wovon immer wieder gewarnt wird, weil es asoziale Elemente bestärkt. Bei Bettina Schmitz gerät aber die Warnung vor dem Narzismus oder einem gesteigerten Bedürfnis nach Autonomie und die Verdrängung der Abhängigkeit des Mangels in manchen ihrer Aussagen in einen Bereich, den ich als irrational bezeichnen möchte. Narzismus wird genau in dem Moment zu einem ähnlichen Schreckgespenst, wie der Mangel, in dem er verdrängt wird. Der Narzismus einer Frau oder von Bettina Schmitz selbst, wenn sie davon spricht, daß der Analytiker Cremerius seiner Analysandin etwas erlauben oder verbieten könne, was nicht seine Funktion bei weitem übersteigt, bekommt ebenso verfolgende Ausmaße wie der Mangel in der Verdrängung. Und wenn Bettina Schmitz zur Akzeptanz des Mangels aufruft, so wird sie dabei doch von der Angst vor dem Narzismus verfolgt, den sie selbst in seinen sehr rationalen Ausformungen, wie bei Irgaray oder Cremerius und schon gar nicht bei Frauen akzeptieren will. Und indem sie in einem Buch die Weiblichkeit in der Psychoanalyse in Zusammenhang mit der Akzeptanz des Mangels unter Verfolgung durch das Gespenst des Narzismus beschreibt, bleibt sie in großem Ausmaß der eingeschüchterten und ängstlichen Argumentation einer Frau verhaftet, die sich nicht dazu durchringen konnte die Sache der Frauenemanzipation zu vertreten und doch nicht an ihr vorbeikam. Dennoch bleiben in manchen Abschnitten die

<sup>12</sup> ebd.: S.83

<sup>13</sup> ebd.: S.109

Forderungen nach Gleichstellung hörbar. *“Wir haben gesehen, daß es wenig bringt, männliche und weibliche Stereotypen zu behaupten. es geht darum, die Geschlechterstereotypen abzubauen und nicht noch zu verfestigen.”*<sup>14</sup> Noch einmal formuliert Schmitz klar, worum es ihr geht: *“Es geht nicht nur darum, auch der Frau zu einem symbolischen Penis - gesellschaftlicher Macht- zu verhelfen, sondern darum, die Bedeutung des Phallusprimats für alle Bereiche der Gesellschaft zu hinterfragen und zu relativieren im Hinblick auf bislang als weiblich verstandene Qualitäten.”*<sup>15</sup> Diese Forderungen erscheinen mir im Gegensatz zu vorherigen nachvollziehbar und notwendig. Daß der Mangel, mit all jenen Attributen, Begehren, Abhängigkeit, Leere, Trennung, Trauer, die in der Psychoanalyse ihm beigegeben werden einen wichtigen Stellenwert in menschlichen Beziehungen einnimmt, läßt sich schlecht bestreiten, in welcher Weise er dies tut und welche anderen Elemente für die Komplexität menschlicher Beziehungen verantwortlich zeichnen bleibt unklar. Auch läßt sich hier nicht erkennen, ob der Mangel, der nicht in Einheiten meßbar ist, bereits als gleicher verteilt ist und nichts anderes zu tun bleibt als den eigenen Mangel nicht zu leugnen oder ob der Mangel und damit seine Erkenntnis ungleich verteilt ist und etwas dazu getan werden muß, um ihn gleich zu verteilen und auch seine Anerkennung zu ermöglichen. Für Bettina Schmitz stellt sich das Paradox ein, daß für sie der Mangel zwar bereits gleich verteilt ist (niemand hat es besser oder schlechter als die anderen), aber dennoch nicht alle Menschen ihren Mangel in der gleichen Weise anerkennen, weshalb sie für seine Anerkennung kämpfen muß. Da mir hier einige Widersprüche merkwürdig vorkommen, möchte ich zum Abschluß der Darstellung eine Gegenstimme sprechen lassen, die mein Mißtrauen genährt hat: *“Niemals ist der Mangel primär, wie auch die Produktion keineswegs in bezug auf einen vorher existierenden Mangel organisiert wird, dieser (der Mangel) aber sich entsprechend der Organisation einer vorgängigen Produktion nachträglich einnistet, vakuolisiert und ausbreitet. In einer solchen Praktik des Leeren als Ökonomie des Marktes besteht der Kunstgriff der herrschenden Klasse: sie organisiert den Mangel im Produktionsüberfluß, lenkt den Wunsch in die große Furcht vor dem Mangel, setzt den Gegenstand in Abhängigkeit von einer realen Produktion, dabei unterstellend, daß diese dem Wunsch äußerlich sei, während zugleich die Produktion des Wunsches in der Phantasie ablaufen soll (nichts als Phantasie)”*<sup>16</sup>

Indem Schmitz behauptet der Mangel sei gleich verteilt, durch wen sagt sie nicht, versucht sie dem Mangel den Stachel zu nehmen, den er hat, versucht sie die Akzeptanz des Mangels schmackhafter zu machen und zu leugnen, daß der Mangel immer aufgezwungen werden muß und zwar als ungleicher bevor er akzeptiert werden kann oder muß. Sie leugnet selbst in ihrer Argumentation noch einmal einen besonderen Schmerz des Mangels, und damit ihn selbst, nämlich, daß er ungleich verteilt wird, durch ein von Menschen ins Werk gesetztes

<sup>14</sup> ebd.: S.118

<sup>15</sup> ebd.: S.119

<sup>16</sup> Deleuze und Guattari: Antiöidipus. Frankfurt/Main: suhrkamp.1974.S. 38

Produktionssystem und daß, mit der notwendigen Kontingenz, woran die einen sterben, die anderen kitzelt.

Ein zweites Zitat von Guattari und Deleuze möchte ebenfalls hier zum Einsatz bringen, um die Frage der Frauenemanzipation noch einmal auf eine andere Ebene, als die hier diskutiert zu bringen: *“Und mit recht erklären die Bewegungen zur Befreiung der Frau: wir sind nicht kastriert, ihr stinkt uns. Da es unmöglich ist, sich mittels jener erbärmlichen männlichen Antwort zu entledigen, daß ihre Reaktion gerade beweise, daß sie es sind- oder auch dadurch, sie scheinheilig trösten zu wollen, indem man sagt, auch den Männern ergehe es so, nur mit dem freudigen Hintergedanken, daß es sich doch um verschiedene, nicht übertragbare Formen handelt-, muß demnach anerkannt werden, daß die Frauenbefreiungsbewegung in mehr oder weniger zweideutigem Zustand das tragen, was einer jeden Forderung nach Befreiung unabdingbar ist: die Kraft des Unbewußten selbst, die Besetzung des gesellschaftlichen Feldes durch den Wunsch, den Abzug der Besetzung von repressiven Strukturen.”*<sup>17</sup>

Hier kommt neben dem Mangel ein anderes Element zum Tragen, der Wunsch und die Organisation des gesellschaftlichen Feldes durch ihn. Wieviel freier und offener wird hier die Unerträglichkeit des Mangels zugegeben, um wieviel mehr ist er hier durch den heftigen Wunsch einen Ausweg zu finden, durch seine Zwänge präsent, wie wenig ist es in diesen Sätzen notwendig die Grausamkeit und Kontingenz der Verteilungsvorgänge des Mangels auch zwischen den Geschlechtern zu verbergen, um die revoltierende Unzufriedenheit, die Abwehrbewegungen, Hoffnungen und Wünsche, die bei Schmitz auf Narzißmus reduziert bleiben, zum Schweigen zu bringen. Denn gerade in der Art und Weise, wie sie auf den Mangel hinweist, bringt sie seine ganze Problematik zum Schweigen, sie versucht ihn erträglich zu machen, sie versucht ihm seine Last durch Leugnung zu nehmen, um um die Ausweich -und Abwehrbewegungen herumzukommen, sie verzichtet zwar auf die Versprechungen einer Utopie, die gerade mit allen Wünschen und Fluchttendenzen arbeiten würde, versucht aber durch Euphemisierung den von ihr konstatierten Zustand annehmbar zu machen.

---

<sup>17</sup> Deleuze und Guattari: a.o.S. 77f.